

Tag der offenen Tür

Lebenslauf Dr. Samuel Hahnemann



Akademie und Museum der homöopathischen
Heilkunst
Einsiedeln, 9. April 2000

Homöopathie studieren heißt Heilen lernen

Christian Friedrich Samuel Hahnemann ---
der Begründer der Homöopathie

Geboren am 10. April 1755 in Meißen
Gestorben am 2. Juli 1843 in Paris

Aus: Deutsche Homöopathie Monatsschrift, 1955, Heft 12, Seiten 531-550, von Generalarzt Dr. Hans Kritzler-Kosch, Frauenarzt, Zülpicherstraße 5, Bonn/Rhein. Festrede, gehalten zur Feier der 200. Wiederkehr Hahnemanns Geburtstages am 10. April 1955 vor dem Verein der homöopathischen Ärzte des Landes Nordrhein-Westfalen in Bad Pyrmont. Die Schriftleitung schließt mit diesem bekenntnisreichen Aufsatz das Hahnemann Jubiläumsjahr 1955, das so ereignisreich in der ganzen Welt verlief, ab.

Meine Damen, Meine Herren ! Liebe Kolleginnen und Kollegen !

Wir gedenken heute – mit uns viele Tausende von Ärzten aller Kulturvölker und unzählige dankbare Patienten der ganzen Welt – des Begründers der Homöopathie in Liebe, Verehrung und Bewunderung. Einer Gipfelgestalt wie **Hahnemann** kann eine kurze Feierstunde unmöglich gerecht werden ! Wir, denen sein Erbe zu getreuen Händen anvertraut ist, können nur voll Ehrfurcht seinem Schicksalsweg nachgehen. **“Ecce medicus!”** – mit diesen zwei grandiosen Worten huldigt ihm der kühle Engländer James Compton Burnett, -- **“El Sol de Meissen”**, mit diesem Ehrentitel bekränzen ihn die homöopathischen Ärzte Spaniens, Portugals und Lateinamerikas noch heute.

Die von **Hahnemann** begründete Homöopathie ist eine überzeitliche universelle ärztliche Weisheit, der anderthalb Jahrhunderte nichts von ihrer grünenden Jugend, nichts von ihrer bleibenden, immer noch neu schenkenden Fruchtbarkeit zu nehmen vermochten !

Wir können und dürfen **Hahnemann** nicht an uns messen, nicht den Stand der Heilkunde unserer Epoche zum kritischen Maßstab seines Werkes machen, vor dem wir alle ganz klein und winzig sind.

Hahnemanns Leistung ist titanisch ! 21 größere, zum Teil sehr umfangreiche Werke ausländischer Literatur hat er übersetzt, bearbeitet, kritisiert und erläutert ! 140 eigene Aufsätze und Bücher, darunter große mehrbändige, zu seinen Lebzeiten wiederholt aufgelegte Werke, entflossen seiner unermüdeten Feder und haben noch heute dem Leser unveränderliche Wahrheiten zu sagen ! Was er gewirkt hat – als medizinischer Schriftsteller, Forscher und Reformator, -- als Chemiker – Hygieniker – Pharmakologe – Toxikologe – Psychiater – Diätiker – populärer Erzieher – und nicht zuletzt als ärztlicher Praktiker – das ist heute hier nur skizzenhaft andeutbar ! **Sein Werk ist einmalig** ! Er übertrifft wohl alle und alles in der Geschichte der Heilkunde. Seine Lebensleistung stellt **Hahnemann** an die Seite der größten Ärzte aller Völker, aller Zeiten ! Was Hahnemann wie ein Ferment unvermerkt und doch unbezwingbar lebendig für die Entwicklung der Heilkunde gewirkt hat, ist nur zu ahnen !

Nur wenige Ärzte haben so zahlreiche, ihm innerlich so verbundene Biographien gefunden wie **Hahnemann** in **Richard Haehl, Rudolf Tischner, Herbert Fritsche, Martin Gumpert**, -- der vielen Verfasser kleinerer Lebensbeschreibungen und der Autoren französischer, englischer, amerikanischer, spanischer, italienischer, mexikanischer, indischer und anderer historischer Werke nicht zu gedenken. Die Aufsätze über sein Leben und sein Werk, die Festreden an homöopathischen Erinnerungstagen sind Legion !

Von **keinem** Arzt vor und nach ihm haben Künstlerhände so viele Bildnisse, Gemälde, Schaumünzen, Plaketten, Büsten und Denkmäler geschaffen ! Das imposanteste, überzeitlich edelste Monument steht in Washington; als einzigem Nichtamerikaner wurde Hahnemann die Ahre eines Denkmals in der Bundeshauptstadt der Vereinigten Staaten zuteil !

Schauen wir vom heutigen Ostersonntag zweihundert Jahre zurück – ins Jahr des Herrn 1755 !

Die Turmuhren des friedlich schlafenden Meißen haben den alten von dem neuen Tag geschieden. Das trutzige Massiv der Albrechtsburg ragt, die alte Elbstadt und ihre liebliche Umgebung schirmend, in die Frühlingsnacht des 10. zum 11. April. Die stolze Festung, noch vor wenigen Jahren das unerbittliche Gefängnis des Goldmachers und Porzellanerfinders **Johann Friedrich Böttger**, schaut auf ein bescheidenes Vorstadthaus am Fleischsteg. Geistert die ungestillte Menschensehnsucht nach dem Stein der Weisen, nach dem Elixier des Lebens unsichtbar und magisch durch die Fachwerkmauern ?

Die Hebamme legt den nach der Sitte der Zeit eng und warm gebündelten neugeborenen Sohn des Porzellanmalers **Christian Friedrich Hahnemann** neben das Kopfkissen der erschöpften Mutter. Voll ungewisser Furcht steht der Vater vor dem breiten Ehelager. Hat ihm doch vor knapp 6 Jahren der unerbittliche Sensenmann die erste Frau wenige Sekunden nach einer Zwillingsgeburt entrissen. Der 35jährige hat das blutige Bild der grausamen Operation und des erfolglos sich mühenden Stadtchirurgen nie aus der Erinnerung löschen können. Er schaut auf das Kind, das ihm die zweite Gefährtin soeben geschenkt hat. Das zarte Menschlein verspricht kein langes Leben.

Eiligst bestimmt man den übernächsten Tag zur Taufe. Die wichtige Wahl standesgemäßer Paten muß hintangesetzt werden. Die Stelle, an der sich ihre behäbig-selbstbewußten Namen spreizen sollten, bleibt im Taufbuch der Frauenkirche leer.

Keiner von denen, die die ersten Stunden des schwächlichen **Christian Friedrich Samuel** betreuen, sieht, wie sich Athene, die Göttin der Weisheit und der Wissenschaft, spendend über das Kind beugt, -- keiner ahnt, daß hier einer der Göttlichbegnadeten atmet, einer der großen, unsterblichen Ärzte und Helfer der Menschheit !

15 Jahre später ! -- **Samuel**, der dritte von vier Geschwistern, ist trotz seiner Schwächlichkeit groß geworden. Außergewöhnlich ist seine geistige Begabung, unstillbar seine Lernbegier, eisern sein Fleiß. Lange vor seinem Schuleintritt hat er, unterwiesen von den wohlmeinenden Eltern, spielend Schreiben, Lesen und Rechnen gelernt. Zwei Erbströme fließen in ihm zusammen – Künstler- und Soldatenblut – die scharfe Beobachtungsgabe und Wahrnehmungsfähigkeit von Vater, Großvater und Oheim, die alle drei Maler waren, und der pflichttreue, diszipliniert-klare Ordnungssinn des mütterlichen Großvaters, des Fürstlich Sachsen-Weimarischen Kapitäns und Regiments-Oberquartiermeisters **Johann Karl Spieß**. Durch das ganze Leben hindurch ist in **Hahnemanns** zeilsicherer, beharrlicher Arbeit diese glückliche Erbmischung zu verfolgen.

Früh zeigt sich sein Sprachtalent. Fast noch ein Kind, beherrscht er überdurchschnittlich Form und Geist der beiden klassischen Sprachen. Schon mit zwölf Jahren gibt er älteren Schülern griechischen Unterricht. Heimlich, gegen den Willen des fürsorglichen Vaters, studiert er in kalter Dachkammer; den Kerzenhalter hat er sich selber aus Ton geformt, damit man das Fehlen eines Leuchters nicht bemerke. Samuel hat das Zeug zum Gelehrten, zum Forscher. Aber der Vater will nichts von einem stufigen Beruf wissen. Mehrfach unterbricht er die Schulausbildung des Sohnes, um ihn rasch einträglicher Hantierung zuzuführen.

Die wirtschaftliche Lage ist, gerade in Sachsen, das die Hauptlast des Siebenjährigen Krieges getragen hat, unendlich schwierig. In Meißen hat der Sieger die großen wertvollen Porzellanvorräte, viele unersetzliche Facharbeiter, das ganze flüssige Kapital der Porzellanmanufaktur hinweggeführt. Der Vater hält, mit stark verminderten Einkommen, mühsam seine Stelle und will deshalb seine vier Kinder möglichst bald versorgt sehen.

Dabei ist **Vater Hahnemann** kein Tyrann und alles andere als ein kleinbürgerlicher Banause. Im Gegenteil, er ist ein besinnlicher, belesener, fortschrittlicher Kopf, Anhänger des **Rousseauschen Aufklärung**, der Verfasser einer Schrift über Aquarellmalerei. Er hatte, wie Hahnemann 1791 in einer kleinen Selbstbiographie schreibt, die "gesündesten und edelsten Begriffe über das Urwesen der Schöpfung" – "über die Würde und die Bestimmung des Menschen aus sich selbst gefunden". "Wo etwas Gutes zu tun war, da war er, oft unbemerkt, mit Leib und Seele dabei. Sollt' ich ihm nicht folgen ?" – "Beim Lesen und Hören nie der leidende Teil zu sein" – "Handeln und Sein, ohne zu scheinen" – das sind seine Wahlsprüche, die er seinem Sohn immer wieder einprägt. Um ihn zu selbstständigem

Denken zu erziehen, schließt er ihn oft in verdunkelter Stube ein, gibt ihm einen Satz zum Überlegen und läßt sich Rechenschaft über das Durchdachte geben.

Trotzdem Schickt er Vater den Sohn in die Lehre zu einem Leipziger Materialwarenhändler. Der hochstrebende Junge bäumt sich bald gegen diesen nüchternen Beruf auf und entläuft seinem Meister. Die Mutter versteckt den Flüchtigen mehrere Tage, bis sie für ihn die Verzeihung des erzürnten Vaters erreicht hat. Magister **Müller**, der **Samuel** von der Stadtlateinschule her kennt und kurz vor seiner Berufung an die Meißener Fürstenschule St. Afra steht, nimmt ihn ohne Entgelt als Famulus in seine Familie auf. Durch ihn kommt Samuel an das berühmte Lehrinstitut. Ein kurfürstlicher Gnadenerlaß, wohl durch die Verbindungen der verständnisvollen Mutter erreicht, ermöglicht endgültig die begehrte kostenlose Ausbildung an dieser hochstehenden Bildungsanstalt, aus der, neben anderen bedeutenden Männern, auch **Gellert** und **Lessing** hervorgegangen sind. **Samuel** dankt seinem Gönner mit nie erlahmenden Fleiß und hingebendem Arbeitseifer, was ihm, dem gesundheitlich Schwächlichen, "beinahe das Leben gekostet hat", wie er 1813 in dem Brief an einen überarbeiteten Philologiestudenten schreibt. Er dient dem Magister nicht nur als Haushaltskraft. Sein ungewöhnliches Wissen verschafft ihm eine Sonderstellung. Er ist dem Magister beim Unterricht und bei den Korrekturen behilflich, er wird von den Lehrern zur Auslegung der alten Schriftsteller hinzugezogen und disputiert mit ihnen über fachlich-sprachliche Probleme. Ja er darf sogar selbst bestimmen, welchen Unterrichtsstunden er fernbleiben will. Nach 5 Jahren nimmt er Abschied von St. Afra. Im Anschluß an ein Dankgedicht in vollendetem Französisch hält er bei der Entlassungsfeier eine klassisch edle lateinische Abgangsrede "Über den wundervollen Bau der menschlichen Hand".

Zwanzigjährig bezieht **Hahnemann** 1775 als Studiosus der Arzneigelehrtheit die Universität Leipzig – mit zwanzig Talern, dem letzten Geld, das er aus väterlicher Hand empfangen hat. Der Meißener Bergrat, Chemiker und Arzt Dr. **Poerner** erwirkt ihm Befreiung vom Kolleggeld bei allen medizinischen Professoren.

Die Studienzeit wird so ernst, so reich an Arbeit und Entbehrung wie seine Jugend im beengten Elternhaus und in der Famulusstelle an St. Afra. Durch Sprachunterricht an Ausländer, Nachhilfestunden, Übersetzungen verdient er seinen kärglichen Unterhalt. Schon als Student ist er kein stumpfsinniger Verdeutscher. Wie in allen seinen späteren Übersetzungen fügt er in oft sehr ausführlichen Fußnoten den Originaltexten Erklärungen, Vervollständigungen, bibliographische Hinweise, ja sogar ablehnende kritische Hinweise zu, die seine ungeheure Belesenheit dartun.

Für **Hahnemann** gibt es keine Freuden und Entspannungen, wie sie die Studenten damals, oft genug in zügelloser Liederlichkeit und Völlerei, genossen. Nur von ferne sieht er das lärmende, überhebliche Treiben seiner Kommilitonen, die mit federwallenden Baretten, in hohen Stulpenstiefeln, in bunten Pikeschen, den Raufdegen an der Seite, durch die Straßen stolzieren. Er gehört nicht zu jenen, "die vom Breiten Stein nicht wankten und nicht wichen, die ohne Moos, bei Bier und Wein den Herrn der Erde glichen." Wie in der Jugend hat der in sich verschlossene Hungerleider keine Freunde. Für Spiel und Trunk und Weiber hat er weder Zeit noch Geld noch Sinn. Alles hält er asketisch weit von sich. Aber er vergißt nicht, wie er später betont, "sich durch körperliche Übungen, durch Bewegung an frischer Luft gesund zu erhalten und sich diejenige Munterkeit und Stärke zu verschaffen, bei der allein fortgesetzte geistige Anstrengung mit Glück bestehen kann." Zielbewußt setzt er dem Meißener Raubbau an Körper und Geist ein Ende.

Leipzig, obwohl damals die besuchteste deutsche Universität, ist für Hahnemann eine herbe Enttäuschung. Es gibt hier keine praktische ärztliche Ausbildungsstätte, keine lebendige Beobachtungs- und Behandlungsmöglichkeit am Krankenbett, nur trockne theoretisch-systematische Vorlesungen, - tote, verstaubte Gelehrsamkeit. Keiner der medizinischen Lehrer Leipzigs hat nachhaltigen Eindruck auf den Wissensdurstigen gemacht. Allein dem Altphilologen **Zeune** bewahrt er dankbare Erinnerung. Er besucht nur die Kollegs, die ihm dienlich scheinen, und liest "unermüdet, aber nur das Beste" und "soviel er verdauen kann", der weisen Lehren seines Vaters eingedenk.

Hier in **Leipzig** regt sich **Hahnemanns** erster Zweifel an dem Wert und der Daseinsberechtigung der Heilkunde seiner Zeit.

1777, also schon nach vier Semestern, geht Hahnemann nach Wien. Hier hat **van Swieten**, ein Schüler des großen **Boerhave**, der vertraute Arzt und Berater der Kaiserin **Maria Theresia**, nach dem Vorbild der **Leydener** Universität, eine berühmte medizinische Lehrstätte geschaffen. Hahnemann gewinnt die Freundschaft des Leibarztes **v. Quarin**, eines erfahrenen, eklektischen Praktikers, der sich vor Jahren an den Arzneiversuchen **Stoercks** beteiligt hat und später Direktor des weltbekannten Wiener Allgemeinen Krankenhauses wird. Er sieht bei **v. Quarin** die ersten Sektionen, er darf ihn als einziger bei seinen Privatbesuchen begleiten. "Dem Spital der Barmherzigen Brüder und dem großen praktischen Genie, dem Leibarzt **v. Quarin**, verdanke ich, was Arzt an mir genannt werden kann", so schreibt er später in dankbarer Erinnerung.

Die spärlichen Geldmittel, die er von Leipzig mitgebracht, es sind 68 Gulden und 12 Kreuzer – er nennt sie selbst "übrig gebliebene Brosamen" – halten trotz zäher Sparsamkeit nur 9 Monate vor. Keine zwei Gulden die Woche! – Wie jämmerlich mag er gelebt und gehaust haben!

Er muß sich bald wieder nach Broterwerb umsehen. **v. Quarin** vermittelt ihm die Bekanntschaft des Gouverneurs von Siebenbürgen, des **Barons Samuel v. Bruckenthal**, der ihn als Hausarzt und Bibliothekar nach **Herrmannstadt** mitnimmt. In dieser Stellung ist **Hahnemann** aller Sorgen ledig. Zum ersten Male in seinem Leben darf er sich an gepflegter Tafel sattessen. Er ordnet die große Bücherei und die Münzsammlung des Statthalters. Er studiert unermüdlich in dem großen Bücherschatz, erlernt nebenbei noch "einige, dienliche Sprachen", praktiziert, obwohl erst Kandidat der Medizin, in der lebhaften Stadt, lernt in dem sumpfreichen Land das Wechselfieber – auch am eigenen Leibe – kennen und erwirbt die ersten selbständigen ärztlichen Erfahrungen.

Durch **v. Bruckenthal** wird er in die dortige Freimaurerloge aufgenommen. Wo er später die höheren maurerischen Grade erworben, ist unbekannt. Sein unstetes Wanderleben und seine Armut haben wohl einer intensiveren Logentätigkeit entgegengestanden. Seine Logenzugehörigkeit, die er mehrfach in seinen Privatbriefen betont, hat später gewiß öfters bei seinen Bewerbungen und bei der Wahl seiner Niederlassungsorte eine Rolle gespielt. In **Leipzig** findet sich 1817 sein Name als Meister in der Liste der dortigen Loge "Minerva zu den drei Palmen". Innerlich dem Freimaurertum verbunden, war sein äußeres Verhältnis zu ihm sehr locker.

Nach all den Jahren des Darbens muß dem armen Schlucker die Herrmannstädter Zeit im Palast des reichsten Mannes des Landes wie ein Garten Eden vorgekommen sein. Manch anderer wäre in solcher Sinekure kleben geblieben wie die Fliege im Honigtopf. Aber hier zeigt sich die faustische Natur, der paracelsische Wandertrieb, als ob schon unbewußte Unruhe die Geburt großer Gedanken ankündige. Im Frühjahr 1779 reißt sich **Hahnemann** los, um mit dem ersparten Geld in **Erlangen** den Doktorhut zu erwerben. Er wählt diese Universität, weil sie als billig bekannt ist. Gleichzeitig erweitert er dort seine botanischen Kenntnisse. Am 10. August 1779 promoviert er mit einer "Betrachtung der Ursachen und Behandlung von Krampfständen", die nur dadurch bemerkenswert ist, daß er bei Zahnschmerzen die damals heissumstrittene magnetische Behandlung **Messmers** empfiehlt.

Als **Doctor medicinae** kehrt er in die sächsische Heimat zurück. Die erste Stufe auf der steilen, mühseligen Leiter seines Arzt- und Gelehrtenlebens ist erklommen!

1779 läßt sich der 24jährige – hoffnungsgeschwellt wie jeder junge Arzt – in **Hettstädt** nieder, im Mansfeldischen Grubenrevier, wo seit dem 12. Jahrhundert Kupfer gefördert wird. Den Chemieinteressierten zieht der Bergbau mit seinen verborgenen Erdgeheimnissen an wie einst den großen Scheidekünstler **Paracelsus Bombastus von Hohenheim**. Viel Gleiches und Ähnliches verbindet die beiden Arztreformatoren.

Die Praxis in **Hettstädt** ist keine Goldgrube, die kupfernen Kreuzer der arm selig lebenden Bergarbeiter fließen nur spärlich. Und was viel schlimmer ist, der stolze junge Doktor muß herunter von seinem hohen Roß. Seine Kranken kommen zu ihm mit staubzerfressenen, schwindsüchtigen Lungen. Seine wohlüberlegten, langen Rezepte helfen nicht und die Schröpfköpfe und Aderlässe nehmen den Hilfesuchenden oft genug die letzten Lebenskräfte. Das Arztsein macht ihm keine Freude. Bedrückt und mutlos beginnt er wieder zu übersetzen und zu schriftstellern. Sein Name wird allmählich in der Ärztwelt bekannt.

In den ärmlichen Städtchen war es, so schreibt er, "unmöglich, Inneres und Äußeres zu erweitern". Enttäuscht verläßt er Hettstädt und zieht im Frühjahr 1781 – fast immer ist es das Frühjahr, das ihm den Wanderstab in die Hand zwingt, - nach der nahen anhaltischen Residenzstadt **Dessau**, wo er "besseren Umgang und erleichterte Kenntnispflege" findet. Auf kleinen Reisen vervollkommnet er sich in der Hüttenkunde – das Wissen um die tiefen, geheimnisvollen Schätze der Erde ist von je der Mutterschoß der arzneischenkenden Alchemie. – Er arbeitet fleißig chemisch und pharmazeutisch im Laboratorium des kenntnisreichen Apothekers **Joachim Heinrich Haeseler**. In der Apotheke mit dem spaßigen sonnenschirmbewehrten Mohren über der Türe findet **Hahnemann** in der 17jährigen Stieftochter des Apothekers, **Henriette Kächler**, die Frau, die für fast 50 glückliche Ehejahre seine getreue Lebensgenossin werden soll. 1781 bewirbt er sich mit Erfolg um die Physikatstelle in **Gommern** bei Magdeburg, die ihm nach anderthalb Jahren die Gründung eines eigenen Hausstandes ermöglicht.

Aber auch hier wird die Hoffnung auf auskömmliche Praxis enttäuscht. Er übersiedelt 1784 nach der Landeshauptstadt **Dresden**. Hier vertritt er den erkrankten Stadtphysikus **Wagner** und versieht ein Jahr lang sämtliche Krankenhäuser der großen Stadt. Aber die berechtigte Hoffnung nach **Wagners** Tode dessen Nachfolger zu werden, zerschlägt sich. Er zieht nach dem billigeren **Lockwitz**. Auch hier findet er nicht rasch genug eine halbwegs auskömmliche Praxis. Ende 1789 verlegt er seinen Wohnsitz nach **Leipzig**. Schon in **Dresden** hat die schriftstellerische Tätigkeit die ärztliche überwogen. In der Bücherstadt **Leipzig**, dem geistigen Mittelpunkt Sachsens, gibt er die ärztliche Praxis auf und widmet sich nur der Schriftstellerei. Von 1785 – 1789 hat der Unermüdliche weit über 2200 Druckseiten an Übersetzungen und selbständigen Arbeiten veröffentlicht. – Alles, wie in seinem ganzen Leben, mit eigener Hand geschrieben, in zierlicher, klarer, wie gestochener Schrift.

Aber das Leben in **Leipzig** ist zu teuer. Er zieht bald nach dem wohlfeileren, ländlichen Vorort **Stötteritz**. Dort geht es mehr als dürftig zu bei Hahnemanns. Oft droht nackte Armut, wenn die Honorare der Verleger spärlicher fließen oder sich verzögern. Vier Kinder sind schon da und wollen ernährt sein. Wie oft mag **Frau Henriette** geweint und gezetert haben; sie hat sich die Ehe mit dem jungen Arzt ganz anders gedacht. Der geplagte Familienvater hilft schuldbewußt im Haushalt, knetet den Brotteig, schleppt Wasser und Holz, um der überlasteten Frau zu helfen. Er wäscht, wenn es an Geld für die Seife fehlt, mit rohen Kartoffeln die Wäsche. Er wiegt den hungrigen Kinderschnäbeln das Brot zu, damit sie bei den knappen Rationen wenigstens sehen, daß es gerecht zugeht. Eines der Kinder wird krank; es spart sich seine Zuteilung in einer Schachtel und vermacht, als es glaubt sterben zu müssen, die kostbaren, längst zu Stein gewordenen Stücke der Liebblingsschwester. In dem engen, von Kindergeschrei, Küchendunst und Windelgeruch erfüllten Armeleuthaushalt gibt erst der Abend die notwendige Ruhe und Muße. **Hahnemann** arbeitet jede zweite Nacht durch. Nur ein Vorhang trennt ihn in der einzimmerigen Wohnung von der schlafenden Familie. **Stötteritz war die Hölle seines Lebens!**

Hahnemann erweitert seine Arbeitsgebiete. Neben Übersetzungen englischer, französischer, italienischer chemischer, medizinischer, technischer, populärer Werke schreibt er eigene Abhandlungen über Medizin, Chemie, Gesundheitspflege. Er empfiehlt mit genauesten Anweisungen die damals noch fast unbekannte Kohlenheizung, die Herstellung von Koks, von "Kuchen aus Kohlenklein und Kohlenstaub". Seine Weinprobe zur Erkennung von Verfälschungen findet den Beifall der Chemiker und wird 1791 in Preußen amtlich eingeführt.

Hahnemanns chemische Leistungen müssen besonders hervorgehoben werden. Der Chemiehistoriker **v. Lippmann** nennt 1926 seine analytischen Kenntnisse "überraschend", bezeichnet ihn als "seinen Zeitgenossen in der Chemie weit überlegen" und als "den besten Chemiker unter den Ärzten seiner Zeit". Sein Mercurius solubilis, heute noch in der Homöopathie unentbehrlich, gilt als das beste, der Heilkunde damals zur Verfügung stehende Quecksilberpräparat. Seine Schrift "Über die Arsenikvergiftung" würdigt **v. Lippmann** als wichtige Leistung.

Des lieben Geldes wegen übersetzt **Hahnemann** die tragische Liebesgeschichte von **Abälard** und **Heloise** aus dem Englischen. Die Vertreter der schönen Literatur empfehlen die "treue und fließende Übersetzung", ein Zeichen, daß **Hahnemann** kein einseitiger Nurwissenschaftler ist. Aber der

Verdienst bleibt jämmerlich, trotzdem die großen Verlage längst auf den fleißigen, kenntnisreichen Übersetzer und Kommentator aufmerksam geworden sind.

Die **Leipziger Ökonomische Gesellschaft** und die **Kurfürstlich Mainzische Akademie der Wissenschaften** ernennen **Hahnemann** zu ihrem Ehrenmitglied. In ohnmächtiger Wut zerreißt das "Mitglied gelehrter Gesellschaften" die schwülstigen, siegelbeschwerten Pergamente und zündet mit ihnen das Herdfeuer an.

Unverzagt und unverdrossen macht sich Hahnemann an die angebotene Übersetzung zweier großer englischer Werke, der Arzneimittellehre von **Monroe** und der Materia Medica von **Cullen**, beides je zwei dicke Bände von zusammen mehr als 2000 Seiten.

Das häusliche Elend hat ihn aber nicht klein gekriegt. Vom dem gottverlassenen Nest aus geißelt er 1792 im "Gothaer Anzeiger" unerschrocken die sinnlose Aderlaßbehandlung, mit der Kaiser **Leopold II.**, der Bruder der Königin **Marie-Antoinette**, in weniger als zwei Tagen vom Leben zum Tode befördert wird. Seine harten, unerbittlichen Worte scheinen sich rächen zu wollen für die Enttäuschung, die ihm der ärztliche Beruf bereitet hat. Über Nacht wird sein Name dem deutschen Volke bekannt. Die angegriffenen Leibärzte bleiben stumm. Sie wagen vor **Hahnemanns** Hammerschlägen nicht, der Öffentlichkeit den versprochenen Rechenschaftsbericht zu geben. Er hat sich damit einen großen Teil der Ärztwelt zum Feind gemacht. Von nun an fallen seine lieben Kollegen mit unverhüllter Gehässigkeit über ihn her, sobald sie in seinen Veröffentlichungen den kleinsten Irrtum, den geringsten Fehler zu finden glauben.

In die **Stötteritzer Elendszeit fällt die Geburtsstunde der Homöopathie!** – **Hahnemann** liest in **Cullens** Werk, die Chinarinde wirke bei Wechselfieber heilend infolge ihrer "auf den Magen ausgeübten stärkenden Kraft". Diese fragwürdige, oberflächliche Erklärung genügt dem kritischen Geist nicht. "Des Versuches halber" nimmt er selber einige Tage zweimal täglich je 4 Quentchen pulverisierter "guter" Chinarinde zu sich – im ganzen sind das etwa 14 g, die 1,0 – 1,5g Chininalkaloid entsprechen – und beobachtet die Wirkung. Sein Magen wird durchaus nicht gestärkt. Verwundert stellt er an sich das Auftreten von Ohrensausen, Blutandrang, Benommenheit, Ängstlichkeit, Durst, Steifheit der Gelenke, Abgeschlagenheit, kalte Hände und Füße, ein widriges taubes Gefühl am Periost aller Knochen, Körperzittern fest, - kurz, die ihm aus der **Herrmannstädter** Zeit wohlbekannten Symptome des Wechselfiebers. Die "Morgenröte" der Heilregel "Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt!" leuchtet auf – **die bei Wechselfieber so zuverlässig wirkende Chinarinde macht beim Gesunden wechselfieberähnliche Symptome!** Dem suchenden Geist zeigt sich ein fernes strahlendes Ziel! Bisher dunkle Stellen alter und neuer Schriftsteller erhellen sich! Das Ergebnis des Selbstversuches mit Chinarinde läßt ihn nicht mehr los! Er hat den Mantel der Wahrheit, der Erkenntnis am Saume ergriffen! Manches, was er mehr intuitiv gefühlt als bewußt gedacht hat, wird ihm klar! Vor zweieinhalb Jahrtausenden hat **Hippokrates** den Similesatz klar und deutlich ausgesprochen! **Paracelsus** hat den gleichen Gedanken in seinem "Magischen Simile" verkündet! Unverstanden ist sein Sinn den Ärzten im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen.

Es ist keine jäh aufblitzende, auch keine ganz neue Erkenntnis. Schon vor ihm haben große Ärzte versucht, Krankheit mit Krankheit, Fieber mit Fieber zu heilen. Arzneiversuche am gesunden Menschen hat der große Schweizer Arzt, Botaniker und Dichter **Albrecht v. Haller** theoretisch empfohlen, **Stoerck, v. Quarin** haben praktisch einige Arzneien am Gesunden geprüft. **Hahnemann** selber hat vor dem Chininversuch einige Arzneien wie Ipecacuanha, Ignatia u.a. an sich geprüft. Aber die Ergebnisse sind nicht weiter verfolgt worden. Es fehlte die praktische Auswertung. Jetzt fügen sich mit dem Similesatz die beiden einzelnen Glieder zu einem Ganzen.

Fortuna bietet **Hahnemann** die Hand. Die Universität **Wilna** beruft ihn an die Stelle des nach Mainz verpflichteten berühmten ärztlichen Weltreisenden **Johann Georg Adam Forster**. Aber **Hahnemann** lehnt ab und bleibt in dem proletarischen Milieu von **Stötteritz**. Einige Jahre später, in **Königsutter**, lehnt er den Ruf an die baltische Landesuniversität **Mitau**, deren Gründung Zar **Paul I.** beabsichtigt, ab, obwohl er unter den drei in Aussicht genommenen Hochschullehrern an erster Stelle steht. Will er nicht abgelenkt werden von dem Weg, der sich ihm mit der neuen Erkenntnis verheißungsvoll zeigt? Oder will er sich nicht trennen von der Heimat, die ihn immer wieder unwiderstehlich anzieht? "Der

Hang eines Schweizers nach seinen schroffen Alpen“, so hat er 1791 in seiner Selbstbiographie geschrieben, „kann nicht unwiderstehlicher sein als der eines Kursachsens nach seinem Vaterland!“

Hahnemann beginnt systematisch mit Arzneiversuchen bei seinen Familienangehörigen, bei seinem Dienstpersonal, vorwiegend an sich selbst. Vier volle Jahre verbringt er mit diesen Versuchen, bis er 1796 seine erste homöopathische Arbeit: **“Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanz nebst einigen Blicken auf die bisherigen”** in **Hufelands Journal**, der damals führenden deutschen Ärztezeitschrift, veröffentlicht. Es ist seine 64. Publikation!

Unermüdlich prüft, forscht und arbeitet er weiter. Aber erst nach weiteren zehn Jahren, 1806, erscheint in der gleichen Zeitschrift seine **“Heilkunde der Erfahrung”**. 1810 übergibt er dann sein homöopathisches Lehrbuch, das **“Organon der rationellen Heilkunde”**, der Öffentlichkeit. 18 Jahre lang hat der gewissenhafte Forscher gegrübelt, gedacht, geprüft, behandelt, beobachtet, bis er dieses, sein grundlegendes Werk in die Welt hinausschickt. Voll Ehrfurcht und Spott – je nach der Einstellung des Lesers – Die **“Bibel der Homöopathen”** genannt, verkündet es klar und eindeutig, Wort und Inhalt wie in Stein gemeißelt, in jeder neuen Auflage wie ein Gesetzbuch immer straffer und unmißverständlicher nach Paragraphen geordnet, die neue Lehre, rechnet es unerbittlich mit allen Unklarheiten und Verschwommenheiten, mit allen Irrtümern und Fehlern der Heilkunde seiner Zeit ab. Das Buch bewegt und erregt die Ärzte weit über die deutschen Grenzen hinaus, trifft auf schärfste Ablehnung und begeisterte Anerkennung. Vier Auflagen folgen der ersten und bringen die durch neue Erfahrungen gefundenen Änderungen und Verbesserungen, die die unermüdliche kritische Arbeit ihres Autors erweisen. Von der zweiten Auflage an nennt er es stolz und lapidar **“Organon der Heilkunst”**.

Der Gedanke der Homöopathie – erst 1807 gebraucht **Hahnemann** den Ausdruck **“homöopathisch”** – ist der Ärztwelt von vornherein nicht unsympatisch. Der große **Hufeland** in seinem noblen, großzügigen Gerechtigkeitssinn steht dem Neuerer mit Wohlwollen gegenüber. Aber für vieles in der neuen Lehre, wie für die sich erst im Laufe der Jahre ergebende Dosenfrage mit den immer höher werdenden Verdünnungen, ist die Zeit noch nicht reif. Nur wenige vermögen **Hahnemann** zu folgen, sind aber um so treuere Mitstreiter. Die Apotheker, voll berechtigter Sorge, das so einträgliche Geschäft der langen, kostspieligen Rezepte zu verlieren, sind die rühmlichsten und gefährlichsten Gegner. Es konnte ja gar nicht anders sein – wie immer, wenn es um das heiligste Gut der Menschheit, um den Geldbeutel geht.

All dies Neue und Umwälzende, das den Schaffenden seelisch tief aufrührt, ist nicht in ungestörter, stiller Gelehrtenstube, nicht von der sicheren Höhe eines unantastbaren Lehrstuhles entstanden! Es wächst unwiderstehlich heraus aus einem, zuerst geradezu jämmerlichen, Proletarierleben des unermüdlichen, genialisch getriebenen Mannes. Unaufhörlich arbeitet **Hahnemann**. Tag und Nacht schafft sein Hirn, Tag und Nacht führt seine frauenhaft kleine Hand des rastlosen Gänsekiel. Er muß die Zeit scharf einteilen. Die groß gewordene Familie – in Torgau 1811 werden ihm mit dem Zwillingsspaar **Luise** und **Lottchen** das zehnte und elfte Kind geboren – kostet immer mehr; die resolute und sicher oft genug verzweifelnd schmälende Frau braucht seine Hilfe; dazu muß er, da es oft genug am Schulgeld mangelt, der Lehrer seiner Kinder sein; Patienten wollen beraten werden; ohne Unterlaß muß er auf wissenschaftliche Angriffe antworten; kleine schäbige demütigende Alltagsorgen fallen ihm auf die Nerven, verständnislose, gehässige, beleidigende Anwürfe rauben ihm die Ruhe und nagen an seinem so starkentwickelten Selbstbewußtsein – **Prometheus und Sisyphus zugleich** trägt er voll Würde und in unerschütterlichem Wissen um einen inneren hohen, göttlichen Auftrag die Last seines Lebens. Die innere Rastlosigkeit treibt **Hahnemann** von Ort zu Ort, friedloser Wandertrieb läßt ihn nirgends zur Ruhe kommen. Er gleicht seinem großen Vorgänger **Paracelsus** in Art und Wesen, wie er ihm äußerlich ähnelt in der zarten Körpergestalt, dem massigen, frühzeitig haarlos gewordenen Schädel und der hohen, reinen Denkerstirn.

1792 verläßt er das trostlose **Stötteritz** und gründet im **Georgenthaler Schloß bei Gotha** eine Anstalt für irrsinnige Standespersonen. Dort heilt er, in unsagbar belastenden Monaten, ohne körperliche Strafen und Fesseln, - andere psychiatrische Mittel kennt seine Zeit nicht! – den durch eine gemeine Verleumdung **Kotzebues** wahnsinnig gewordenen Geheimen Kanzleisekretär **Klockenbring**, den Polizeidirektor von Hannover. Trotz dieser aufsehenerregenden Heilung bleibt

das Sanatorium leer, - der einzige Irre, der dort haust, ist, wie seine Feinde spotten, **Hahnemann** selber. Der Fürst kündigt ihm bald den Aufenthalt. Man zieht weiter, nach **Molchleben**. Durch einen Reiseunfall, bei dem mehrere Mitglieder der Familie verletzt werden, verzögert sich die von **Molchleben** aus beschlossene Übersiedlung nach **Bad Pyrmont**. **Hahnemann** kommt erst nach der Saison im Herbst 1794 an, aber er verläßt nach wenigen Monaten den Badeort, der ihm besondere Aussichten versprochen hätte. Von hier zigeunert er nach **Göttingen**, Anfang 1795 nach **Braunschweig**. 1796 nach **Wolfenbüttel**, im gleichen Jahr nach **Königsutter**. Nirgends kommt der unrastige Mann zur Ruhe. **Hamburg, Altona, Mölln, Machern, Eilenburg, Wittenberg, Dessau**, sind die nächsten Stationen. Kein Ort vermag die erhoffte dauernde Niederlassung zu gewähren. 1805 endlich läßt sich **Hahnemann** trotz der Kriegswirren in **Torgau** nieder, das ihn fast 7 Jahre hält. **Napoleon** läßt **Torgau** befestigen; die Stadt ist voll Soldaten und Nachschubstellen. **Hahnemann** erwirbt ein Haus mit Garten. Dies und die vorherigen zahlreichen, damals so umständlichen und kostspieligen Umzüge zeigen, daß es **Hahnemann** wirtschaftlich wesentlich besser ging, daß er zeitweilig eine einträgliche Praxis ausübte. Aber der weitere Ausbau der Festung, die **Napoleon** zu einem großen Waffenplatz ausgestaltet, vertreibt ihn wieder. Sein Haus wird beschlagnahmt, er muß es verkaufen. Bitter beklagt sich der Vertriebene über die kriegerische Umgebung, die seiner Arbeit so hinderlich ist. Er ahnt nicht, daß der große Korse als Gefangener auf **St. Helena**, von einem homöopathischen Arzt behandelt, sich für die neue Heilmethode stark interessiert und Pläne schmiedet, die Homöopathie an allen französischen Universitäten einzuführen, falls er auf den Thron zurückkehren sollte. Von **Torgau** geht **Hahnemanns** erste Auflage des "Organon" in die Welt.

Zum dritten Male in seinem Leben hält er seinen Einzug in **Leipzig**, wo er von 1811 bis 1821 zehn seßhafte Jahre findet. Zwanzig Umzüge hat er mit seiner Familie hinter sich! **Leipzig** gibt ihm eine auskömmliche schriftstellerische und ärztliche Tätigkeit und nach einem Jahre schon die Möglichkeit, als Dozent an der Universität seine neue Heilmethode zu lehren. Am 26. Juni 1812, ein halbes Jahr vor dem Ausbruch der Befreiungskriege, habilitiert sich der jetzt 57jährige mit einer Arbeit "Über die Nieswurz (Helleborus, Veratrum) der Alten". Zum ersten Male in seinem kampfreichen Gelehrtenleben ist er diplomatisch. Er hält sich eng an sein Thema und verblüfft die Fakultät durch seine ungeheuren botanischen, medizingeschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Kenntnisse. Von der Homöopathie spricht er kein Wort. Sein 26jähriger Sohn **Friedrich**, damals gerade frisch approbiert, respondiirt dem seine Arbeit verteidigenden Vater. Seine Zurückhaltung, von der Fakultät unerwartet und deshalb von ihr beifällig aufgenommen, zeigt, wie sehr es **Hahnemann** am Herzen lag, die Dozentur zu erreichen, um nun bei der Jugend seine neue Heillehre bekannt zu machen.

Umbraust vom Kampflärm der Freiheitskriege, in dem Durcheinander durchziehender und einquartierter Truppen der Verbündeten, in dem Elend der Verwundeten und Seuchenkranken, die nach der Völkerschlacht die Stadt überfluten, selber unermüdlich an Lazaretten tätig, führt **Hahnemann** unbeirrt seine Lebensaufgabe weiter. Die im letzten Ergebnis doch recht kühle Aufnahme seines "Organon" verbittert und verhärtet ihn. Seine Polemik verschärft sich, der Starrsinn des nahenden Alters macht ihn, den von der Wahrheit seiner Lehre fanatisch Überzeugten, unnachgiebig und unduldsam. Seine wunderbaren Heilungen bei Unterleibstypus und Fleckfieber tragen ihm die Anerkennung der Militärsanitätsbehörden, besonders der russischen, ein.

Als ob er auf einer Insel lebe, unbeirrt von dem widrigen politischen und kriegerischen Tumult, beginnt er eine Arbeitsgemeinschaft mit homöopathisch interessierten Schülern zur Durchführung genauester, systematischer Arzneiprüfungen. Die Ergebnisse finden ihren Niederschlag in seinem sechsteiligen Werk "**Reine Arzneimittellehre**", die von 1811 bis 1821 erscheint und noch zu seinen Lebzeiten zum zweiten Male, im ersten Drittel sogar in dritter Auflage verlegt wird. In ihrer Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit ist sie auch heute noch, nach 125 Jahren, der Urquell und das Fundament aller homöopathischen Arzneimittellehren der ganzen Welt! Es gibt nicht viele Werke in der Geschichte der Medizin, von denen man das gleiche behaupten kann!

Jede Vorlesung, zweimal in der Woche, Mittwoch und Sonnabend von 14.00 bis 15.00 Uhr, bedeutet **Hahnemann** öffentliches Bekennen seiner Lehre, deren Priester er sich fühlt. Feierlich, mit steifer Grandezza betritt er den Hörsaal. Wie ein Ritual spielt sich das Niederlassen auf den Stuhl, das Öffnen des Organon, das Bereitlegen der Taschenuhr, das einleitende Räuspern ab. Der sonst so Schlichte ist auf das Sorgfältigste nach der Mode gekleidet. Den meisten Musensöhnen wird das

Kolleg zum jugendlich törichten Studentenuk. Man wartet gespannt darauf, daß er sich in Feuer redet, daß sein Gesicht sich rötet, daß die blauen Augen Blitze schießen, daß dem sonst so herb verschlossenem Munde donnernde Bannflüche gegen die offizielle Medizin entströmen. Nur wenige horchen auf und spüren das Große in dem fanatischen Außenseiter. Seine Fakultätskollegen hören mit selbstgefälliger Schadenfreude von dem Spott, den er erntet.

Aber auch **Leipzig** soll nicht zum dauernden Wohnsitz werden. Diesmal vertreibt ihn nicht innerliche Unrast, sondern Haß und Neid. Ende 1819 verklagen ihn die Apotheker der Stadt, weil er durch die Abgabe selbst hergestellter Arzneien ihre geheiligten Privilegien verletzt und sie wirtschaftlich schädigt. Gemäß den Medizinalgesetzen des Landes entscheidet das Gericht gegen ihn. Ein Jahr später bestätigt die Regierung das Urteil. Die Selbstabgabe von Arzneien wird ihm verboten. Seine praktische homöopathische Tätigkeit wird damit an der Wurzel getroffen. Die Apotheker und mehrere Ärzte verlangen sogar, daß er mit Polizeigewalt aus der Stadt abgeschoben wird. Aber der Stadtrichter **Dr. Volkmann** und 40 angesehene Bürger – darunter **Dr. Moritz Müller**, der Vater von **Dr. Clotar Müller**, - verhindern entrüstet diese unwürdige Behandlung eines Universitätslehrers und Arztes, der so vielen Gesundheit und Leben erhalten hat.

Aus dieser schwierigen Lage befreit ihn – Deus ex machina – Herzog **Ferdinand von Anhalt-Köthen**, eine freimütige, energische Soldatennatur. Als Regimentskommandeur hat er sich nach der Niederlage von **Jena** und **Auerstedt** bewährt und sich später als Organisator der schlesischen Landwehr hochverdient gemacht. Er nimmt den Vertriebenen und Heimatlosen in den Schutz seines kleinen, herzlich unbedeutenden Ländchens. Er gibt ihm die Niederlassungserlaubnis und das ihn von den Apothekern unabhängig machende Dispensierrecht. Nach einem Jahr verleiht er ihm den Hofratstitel. Die Homöopathie schuldet dem vorurteilsfreien Fürsten wahrlich ehrlichen Dank!

Im Juni 1821 ist **Hahnemann**, nunmehr 66 Jahre alt, von **Leipzig** geschieden. Elf hochbepackte Wagen bringen die Familie und den Hausrat nach dem neuen Wohnort **Köthen**. Es ist der 30. Ortswechsel **Hahnemanns** seit seinem Weggang aus dem Elternhaus!

Ist **Hahnemann** ein unsteter, zigeunerhafter Vagabund gewesen, wie seine Freunde hämisch meinen? Wandertrieb lag im Blute der Familie. Der Oheim hat sich lange umhergetrieben, bis er Wurzel schlug. Ist es das Künstlererbe? Der unglückliche Sohn **Friedrich** zeigt den Wandertrieb ins Krankhafte verzerrt. Bei **Hahnemann** sind es wohl die geistigen Eröffnungswehen, ausgelöst von den in ihm drängenden, brodelnden Ideen, die ihn nirgends Ruhe und Seßhaftigkeit finden lassen, ihn, den ausgeprägt bürgerlichen, nach festem Heim und Sitz strebenden, sein sächsisches Vaterland über alles liebenden Mann. Nur im Anfang war es leibliche Not, später ist es rastlos machende seelische Unruhe, die ihn von Ort zu Ort treibt. Dazu hat oft genug Apothekerhaß und Kollegenneid den äußeren Anlaß gegeben. Die Atmosphäre von Gegnerschaft und Feindseligkeit stört ihn in seinem Werk, das immer mehr Besitz von ihm ergreift. **Fritsche** deutet das ewige Hin- und Herziehen bildhaft mit der homöopathischen Verschüttelung, die in **Hahnemann** dynamische Kraft entfesselt und potenziert; er kommt mit diesem glücklichen dichterischen Vergleich der Wahrheit sehr nahe. **Hahnemann**, der ewige Ahasver – wird **nach** der befreienden Veröffentlichung seiner in jahrelangem, hartem Ringen geborenen Lehre wieder zu dem philosophisch beharrenden, seßhaften Gelehrten, zu dem behäbigen, geruhsamen Bürger. – ja, fast zum Spießler. Er hängt in tiefster Verbundenheit an seiner Familie, von der er sich niemals trennt. Alles, was seine Lieben trifft, bewegt ihn tief. Wenn es nur irgend wirtschaftlich möglich ist, mietet oder kauft er in jedem neuen Niederlassungsort ein eigenes Haus, in dem er sich mit den Seinen gegen die feindliche Außenwelt abkapselt. Die Läden der Vorderfenster bleiben stets geschlossen! Die Familie ist und bleibt seine Zuflucht, seine Burg. Wie die westwärts wandernden Pioniere Nordamerikas jeden Abend ihre Wagen zusammenschieben, so baut sich auch **Hahnemann** in jedem neuen Ort eine Festung. Es gilt sich abzuschirmen gegen unaufhörliche Anwürfe und Angriffe, gegen Ablehnung. Hohn, Spott, Haß und Feindschaft. Und der Feinde sind unzählige! Gelehrte führen ebenso unerbittlich Krieg gegen Neuerer wie Indianer gegen eindringende Blaßgesichter!

In Köthen strömen ihm nach bescheidenem und beschwerlichem Anfang Kranke aus allen Teilen Deutschlands und des Auslandes zu. Die ewige Geldnot hat ein Ende! **Hahnemann** kann sich ein Haus kaufen und ein für damalige Zeit nicht unbeträchtliches Vermögen erwerben.

Aber Streit und Kampf bleiben ihm auch weiterhin nicht erspart. Zwist im eigenen Lager gesellt sich hinzu. Er bekämpft nicht nur die zahlreichen Gegner, auch vielen seiner Anhänger stößt er in starrer Unduldsamkeit vor den Kopf. Hart gegen sich selbst und gegen andere, duldet er kein Abweichen von seiner Lehre. Die von ihm empfohlenen, immer höher werdenden Verdünnungen erscheinen, gemäß den chemisch-physikalischen Kenntnissen jener Zeit, selbst homöopathisch aufgeschlossenen Ärzten unverständlich und unannehmbar.

Noch einmal überbrückt die eindrucksvolle Feier seines **“goldenen Doktorjubiläums”** am 10. August 1829 die Gegensätze. Durch einmütigen Beschluß und opferwillige Spenden wird in Leipzig ein homöopathisches Krankenhaus gegründet. Die Anstalt wird, nicht zum wenigsten durch **Hahnemanns** tyrannische, undiplomatische, allen Kompromissen unzugängliche Art zum ewigen Zankapfel, der dem homöopathischen Gedanken unendlich im Ansehen der Ärzteswelt schadet. Die leitenden Ärzte wechseln häufig. Nach 13jährigem Bestehen muß das Krankenhaus, das mit so viel Hoffnungen aufgebaut worden war, seine Pforten schließen. Von 1828 bis 1830 entsteht sein vierteiliges Werk **“Die chronischen Krankheiten”**. 1839 fügte er ihm noch einen fünften Teil hinzu. 2305 Seiten sind es im Ganzen! Den Wert des Buches haben nicht all zu viele erkannt. Für den aber, der alte Weisheit zu lesen und neuzeitlich zu deuten versteht, ist es noch heute eine Fundgrube. Die meisten von uns haben dies selten gewordene Werk nie in der Hand gehabt!

1830 wird dem 75jährigen nach 48jähriger Ehe die Lebensgefährtin Henriette entrissen, ein nach der Lunge durchgebrochener Leberabszeß macht ihrem an Leid, Entsagung und Arbeit reichen, pflichtgetreuen Leben ein Ende! **Hahnemann** ist allein! Sein ganzes Leben hindurch hat der herb verschlossene Einzelgänger keinen richtigen Freund gefunden. Die, die er so nennt, sind ihm in Wirklichkeit nur Genossen im Kampf um die Lehre!

An seinen 11 Kindern hat **Hahnemann** nicht viel Glück erlebt! Sein Stolz und seine Hoffnung, der einzige Sohn **Friedrich**, hochbegabt, aber von Jugend an schwächlich mit rachitisch verkrümmten Brustkorb, vom 32. Lebensjahr ab zeitweilig geistesgestört, ist nach kurzer ärztlicher Tätigkeit in **Wolkenstein im Erzgebirge** außer Landes gegangen, in Amerika verschollen, wohl während einer Choleraepidemie bei **St. Louis** 1832 oder 1833 unerkannt verstorben. Der zweite Sohn **Ernst**, das sechste Kind, ist als Säugling an den Folgen des Wagenunfalles bei dem Umzug nach **Bad Pyrmont** gestorben. – Die älteste Tochter **Henriette**, an einen Pfarrer verheiratet, wird früh Witwe. – Die zweite Tochter **Wilhelmine**, Frau eines Musikdirektor, stirbt schon mit 30 Jahren. – Die dritte Tochter **Amalie**, an den Arzt **Dr. Süß** verheiratet und, nach dessen Tod an Typhus, zum zweiten Mal verheiratet, aber bald wieder geschieden, hat einen Sohn **Leopold**. Er studiert später mit Unterstützung englischer Freunde der Homöopathie Medizin und wirkt 47 Jahre als homöopathischer Arzt in London; er stirbt während des ersten Weltkrieges. – Die vierte Tochter **Katharina**, starb ebenfalls wie **Wilhelmine** frühzeitig, lange vor dem Tode der Mutter. – Die fünfte und sechste Tochter waren Zwillinge, von denen eine, **Friederike**, leben blieb! Zweimal kinderlos verheiratet, fiel sie als Witwe einem Raubmord zum Opfer. – Die siebente Tochter **Eleonore** heiratet einen Arzt, **Dr. Wolf**, von dem sie geschieden wird. Auch sie wird ermordet, anscheinend von einem Leipziger Rechtsanwalt, nachdem sie diesem kurz vorher ihr Vermögen vermacht hat. – Die beiden letzten Töchter, wieder Zwillinge, **Charlotte** und **Luise** – letztere mit einem Arzt **Dr. Moßdorf** verheiratet und nach dessen spurlosen Verschwinden geschieden, führen dem ehrfurchtsvoll bewunderten Vater den Haushalt und betreuen ihn mit rührender Hingebung. Nach dessen zweiter Ehe und Abreise nach Paris bleiben sie allein in **Köthen** zurück, zwei schüchterne alternde Mädchen. Sie schlafen tags und wachen nachts mit brennenden Lampen hinter verrammelten Türen, stets in der krankhaften Furcht, das Schicksal der beiden ermordeten Schwestern zu erleiden.

Eine erschütternde Familiengeschichte! – Das Schicksal hat **Hahnemann** nichts erspart! – Am tiefsten hat ihn das ungeklärte Ende des einzigen Sohnes in fremdem Lande getroffen. Hat er ihn durch die unregelmäßige Jugend, durch das ewige Hin und Her auf den Pfad nach abwärts gestoßen? Hat er mit **Friedrich** seiner Lehre den Isaak geopfert? Wie oft mag diese Frage sein Vaterherz gequält haben!

Ein Jahr nach dem Tode der Frau steht **Hahnemann**, ungebeugt von allem, was ihm das Schicksal auf die Schultern gelegt, körperlich und geistig rüstig, im Kampf gegen die Cholera, die 1831 – 1832 ganz Europa erschreckt und verheert. Ein halbes Jahrhundert vor der Entdeckung des Kommabazillus durch **Robert Koch** vermutet **Hahnemann** mit seiner untrüglichen ärztlichen Witterung die Ursache dieses Würgengels in "mörderisch feindlichen, unendlich feinen, unsichtbaren lebenden Wesen". Er ist der einzige Arzt seiner Zeit, der Entstehung und Quelle der Seuche intuitiv erahnt. Die furchtbare Epidemie ruft ihn, den 76jährigen, in den Kampf. In zahlreichen Aufrufen, Sendschreiben, Denkschriften gibt er den erschreckenden Menschen durch Aufklärung und Behandlungsvorschriften Trost und Mut. Ärzte, Behörden und Fürsten mahnt er mit trefflichen hygienischen Ratschlägen an ihre Pflichten. Er empfiehlt hauptsächlich den in rascher Folge gegebenen Kampfer in Tropfenform – hier **Ehrlich** und **Fleming** vorausschauend -, energische Quarantäne- und Desinfektionsmaßnahmen.

Die erstaunlichen, auch statistisch erwiesenen Erfolge der homöopathischen Ärzte mit Kampfer, Arsen, Cuprum, Veratrum, Carbo vegetabilis, verglichen mit der jämmerlich-negativen der Schule, machen die homöopathische Heilmethode bei Ärzten und Laien bekannter als alle gelehrten Schriften ihrer Anhänger und Widersacher.

Hahnemann ist alt geworden und ruhiger. Er ist des Haders im eigenen Lager, des ewigen Kampfes gegen die vieltausendköpfige Hydra seiner Gegner müde. Aber er hat noch nichts von seinem Feuergeist, nichts von der unerbittlichen Schärfe und vernichtenden Schlagfertigkeit, nichts von seiner Überzeugungstreue verloren, wenn es gilt, gegen die Feinde der Homöopathie und gegen jene, die er noch mehr haßt, gegen die "Halb- und Bastardhomöopathen" zu Felde zu ziehen.

Unerschütterlich steht er zu seiner Lehre wie ein Soldat zu seiner Fahne, von einer inneren dämonischen Kraft getrieben und erhoben. Seine Lebensaufgabe ist ihm zum höheren Auftrag geworden, zum kategorischen Imperativ. **Tischner** nennt ihm mit Recht den "**Kant der Medizin**". Sein ganzes Leben hindurch hat **Hahnemann** – auch hier des Vaters Beispiel folgend – einem nicht dogmatischen, konfessionell ungebundenen, seinem Wesen jedoch tief verwurzelten innigen Gottesglauben angehangen. Dankbar und gläubig hat er sein ganzes Leben hindurch die führende Hand des höchsten Wesens gespürt, immer stärker durchströmt von der Gewißheit, der Apostel einer göttlichen Sendung zu sein. Immer wieder klingt die aus seinen Schriften.

In dem kleinen Haus in **Köthen** lebt er sein auf die Minute eingeteiltes Leben; empfängt seine Patienten, darunter unentgeltlich eine bestimmte Zahl von Armen, die nicht vor den zahlenden Klienten zurücktreten müssen, sondern in der Reihenfolge ihres Kommens vorgelassen werden; mit zierlicher Handschrift notiert er jede Kleinigkeit in seinen ungeheuer gewissenhaften, sämtlich noch erhaltenen Krankenjournals; unaufhörlich arbeitet und schreibt er an seinen Schriften und an der überreichlichen persönlichen Tagespost. Aus seiner engen, bescheidenen Gelehrtenstube verbreitet sich die homöopathische Lehre in wenigen Jahren über die ganze kultivierte Welt.

Am 8. Oktober 1834 geschieht etwas Unerwartetes, Unglaubliches. In dem kleinen Residenzstädtchen trifft – wie man erzählt, in der modischen Reiseverkleidung eines jungen Mannes – eine französische Aristokratin, eine Pariser Malerin **Marie, Melanie d'Herville-Gohier** ein. Sie will, für die Homöopathie interessiert, **Hahnemann** kennenlernen und konsultieren. Aus der Patientin wird rasch eine vertraute Freundin. Sie belebt den Greis, der mit patriarchalischem Hauskäppchen auf dem kahlen Haupt und mit Filzschuhen an den Füßen hinter dem wärmenden Ofen langsam dem Ende entgegenzutreiben schien. Schon nach vier Monaten heiratete die 35jährige schöne, elegante junge Frau den 80jährigen und reist nach halbjähriger Ehe mit ihm nach **Paris**. Dort verschafft sie ihm durch ihre gesellschaftlichen Verbindungen gegen den erheblichen Widerstand der Akademie die Praxiserlaubnis, eröffnet ihm die vornehme Gesellschaft, führt ein glänzendes Haus und ist, sich gelehrig in die Homöopathie einarbeitend, seine geschäftstüchtige, kluge, ihm alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumende Assistentin in der rasch anschwellenden lukrativen Praxis.

1839 wird sein **diamantenes Doktorjubiläum** unter der Teilnahme der französischen und ausländischen Homöopathie und der großstädtischen Gesellschaft glanzvoll gefeiert. Deklamationen von Jubelgedichten, Darbietungen des berühmten Violoncellisten **Max Bohrer** und der gefeierten

Pianistin **Klara Wick** der Braut **Robert Schumanns**, umrahmen das eindrucksvolle Fest, das **Hahnemann** in voller Frische bis nachts 3 Uhr genießt. Nur die deutschen Homöopathen fehlen mit Ausnahme des treuen **Jahr**. Hat man ihn dort schon vergessen, froh des ewig mahnenden unduldsamen Kämpfen ledig zu sein?

Die Hungerjahre, die regelmäßige, spartanische Lebensweise und sicher auch die funktionsanregende Reizwirkung seiner zahlreichen, dauernden Arzneiprüfungen an sich selbst haben ihm eine eiserne Gesundheit verliehen und ihm bewahrt vor dem Doppelkinn, dem Specknacken, dem Schmerbauch, vor dem überernährten Schlagflusstyp, den so viele Ärzte seines Jahrhunderts aufweisen. Nie hat ihn eine ernsthafte Krankheit befallen, bis zu seinem Tode hört er scharf und braucht keine Brille. Das blaue leuchtende Auge mit dem breiten weißen Greisenbogen hat etwas Adlerartiges. Erst ganz gegen das Ende seines Lebens klagt er über Stauungskatarrh infolge des allmählich nachlassenden Kreislaufes.

Neun Jahre steht **Hahnemann** unter der pflegsamsten Obhut seiner ihm ganz ergebenen, aber geltungsbedürftig an seinem Ruhm teilnehmenden Frau. Ein Jahr vor seinem Tode stellt er die 6. Auflage seines "Organon" mit maßgeblichen Änderungen und Erweiterungen fertig, die 1920 von **Richard Haehl** der homöopathischen Welt übergeben wird. Als **Hahnemanns** letzte Stunde kommt – er hat die Schwingen des Todes mit unbestechlicher Sicherheit erkannt und nimmt keine Arznei mehr –, drückt ihm Frau **Melanie** die Augen zu. Niemanden von seinen Freunden und Bewunderern läßt die eigenartige Frau zu dem Sterbenden. Erst kurz vor seinem Tode gewährt sie seiner Tochter **Amalie**, der Witwe **Süß**, und deren Sohn **Leopold**, die seit Wochen in Paris weilen und vergeblich seinen Ruf erwarten, der Zugang zu dem Sterbenden. Sie läßt die Leiche einbalsamieren und behält sie mit polizeilicher Erlaubnis noch acht Tage in der Wohnung. Sie begräbt den geliebten Toten in aller Herrgottsfrühe am 11. Juli 1843 fast heimlich in würdeloser Eile in einem Grabe auf dem Montmartrefriedhof, in dem sie bereits zwei väterliche Freunde, den Maler **Le Thiére** und den Minister **Gohier**, bestattet hat. Außer der Tochter und dem Enkel ist nur der im Hause als Apotheker beschäftigte junge **Le Thiére**, ein Sohn(?) des Malers, zugegen. **Paris** erfährt von dem Hingang des großen Arztes erst, als alles vorüber ist. Das Grab, um das sie Frau **Melanie** merkwürdigerweise bis zu ihrem 1878 erfolgten Tode nicht mehr kümmert, obwohl sie an der Seite **Hahnemanns** bestattet wird, verkommt.

Eine opferwillige Sammlung der homöopathischen Ärzte der ganzen Welt ermöglicht die Überführung der Überreste Hahnemanns und seiner zweiten Frau auf den Friedhof **Père Lachaise**. Über der Grabstätte wird ein würdiges Denkmal errichtet und während des Internationalen Homöopathischen Kongresses in Paris im Juli 1900 feierlich eingeweiht.

Hahnemann – entsprossen dem Herzen unseres Vaterlandes – war ein **Deutscher!** Wir sind stolz darauf! **Aber er gehört der ganzen Welt!**

Seine Gebeine ruhen auf dem weltbekannten Friedhof **Père Lachaise** in der Stadt des Lichts. Dort schläft er den ewigen Schlaf! **Bartholmés** ergreifendes Kunstwerk "Der Triumph des Todes" gibt dem stillen Gottesacker

feierliche Weihe! In der nächsten Nähe seiner Grabstätte ruhen: **Donizetti, Rossini, Auber, Racine, Lafontaine, Molière, Gay-Lussac, Arago, Gall**, die Marschälle **Ney** und **Davoust** – große, unsterbliche Namen! **Hahnemann** ist dieser Gefährten im Tode würdig!

Unter dem ewigen Sternbild des Similegesetzes hat **Hahnemann** gelebt, gedacht, gekämpft, gelitten, gewirkt und geschaffen! **Diese Idee macht ihn unsterblich!**

Noch in ferne Zeiten wird sein stolzes Wort leuchten:

"ICH HABE NICHT UMSONST GELEBT!"